

## Begriffliches zu ›Kunst‹ (2021)

Ich habe seit 2005 aus Interpretationen zu Wittgenstein eine Konzeption der Philosophie als reflexiver begrifflicher Klärung entwickelt, die dieser zunächst die Aufgabe der Klärung der formalen Begriffe des normalen, alltäglichen Verstehens stellt. Ich habe diese Konzeption auch auszuführen begonnen.<sup>1</sup>

Im Zuge dessen bin ich auf den Begriff der Kunst als einen der Grundbegriffe des alltäglichen Verstehens gestoßen. Es ist ein Gemeinplatz und wie ein solcher richtig, dass ›Kunst‹ von ›können‹ kommt<sup>2</sup>, das Resultat oder Produkt von Können im Sinn einer Fähigkeit ist. Der lautlich wortgrammatische Zusammenhang ist analog zu dem zwischen ›dienen‹ und ›Dienst‹ oder ›spinnen‹ und ›Gespinnst‹. Wenn der Ausdruck ›Kunst‹ so gebraucht wird, dass er einen formalen Begriff ausdrückt (und das ist immer dann der Fall, wenn er ohne oder mit bestimmtem Artikel ohne weitere Ergänzung gebraucht wird), ist der Begriff der Kunst der eigentliche Gegenbegriff zum Begriff der Natur.<sup>3</sup> Kontrastiert wird in dieser Entgegensetzung pragmatischer Gehalt. Natur ist das, was wesentlich ohne unser Zutun entstanden ist, besteht und sich entwickelt. Kunst ist dagegen das, was ohne unser Zutun, ja ohne unsere Urheberschaft nicht entstände, bestünde und sich entwickelte.

Kunstwissenschaftliche und kunstgeschichtliche Untersuchungen gefallen sich gelegentlich darin, die Frage nach dem ›Wesen der Kunst‹ als unklar und unwichtig abzutun. (G 15; 37; u.ö.) Dagegen ist für ein an Wittgenstein logisch geschultes Verstehen das Wesen in der Grammatik ausgesprochen<sup>4</sup> – in der Gesamtheit der Bedingungen des Sinns, der Verständlichkeit überhaupt; und näher hin in den Regeln für die Verwendung der Wörter, mit deren Hilfe Sinn in Sätzen der Sprache artikuliert wird. Mit der Bestimmung von ›Kunst‹ als in bestimmten Verwendungen einen formalen Begriff ausdrückend und im Gegensatz zum formalen Begriff der Natur zu stehen, ist die Frage nach dem Wesen der Kunst beantwortet. Man darf von Wesensbestimmungen eben nicht mehr als sehr grobe, aber auch ausnahmslos allgemeine Einteilungen erwarten.

- 
- 1 *Kreffels Ruminationen*, Stuttgart 2019, Teil II; ›An Abstract of Philosophy‹, 2020; *After Wittgenstein*, 2021, Teil III, beide auf [www.emilange.de](http://www.emilange.de) und academia.edu.
  - 2 E.H. Gombrich: *Die Geschichte der Kunst*, broschiierte Ausgabe<sup>6</sup> 2005, 39. Ich zitiere aus diesem Buch mit der Abkürzung ›G‹ und Seitenzahlen in ( ) im Text.
  - 3 Dieser Ansicht war im Grunde auch Kant (*Kritik der Urteilskraft* B 179-180), auch wenn es ein wenig Nachdenkens bedarf, sie in seinem offiziellen theoretischen Naturbegriff als ›Dasein der Erscheinungen unter Gesetzen‹ zu finden (Naturgesetze haben wir nicht gemacht, sondern entdeckt).
  - 4 *Philosophische Untersuchungen*, § 371. § 373 erläutert, dass die Grammatik (die Regeln für die Verwendung der Wörter) sagt, was für ein Gegenstand etwas ist (z.B.: ein Kunst-Gegenstand).

Was man vielleicht zusätzlich erwartet, sind Auskünfte, die sich aus der Einteilung des Begriffs ergeben müssen und auch ergeben. Dazu stelle ich im Folgenden Überlegungen an.

## I.

Mangel an logischer Bildung oder jedenfalls fehlende begriffliche Disziplin verraten neben der Ignoranz gegenüber der Frage nach dem Wesen (der Kunst) auch die ersten beiden Sätze im Buch des berühmten Kunsthistorikers, den ich apostrophiert habe. Sie lauten: „Genau genommen gibt es ›die Kunst‹ gar nicht. Es gibt nur Künstler.“<sup>5</sup> Ganz genau, nämlich logisch genommen, ist das Unsinn. Denn Künstler sind Personen, die Kunst machen, und werden als solche nur bezeichnet, wenn sie solche schon gemacht haben. Also gibt es jedenfalls die Kunst (die sie gemacht haben). Sicher sollten die beiden Sätze zu Beginn ein rhetorisch effektvoller Einstieg sein und so verstanden werden, dass es in der folgenden Geschichte der Kunst um die Künstler und ihre Werke gehe, nicht um ›die Kunst‹. Aber logisch ist halt das eine nicht ohne das andere zu haben.<sup>6</sup>

Man kann in den wörtlich sinnlosen Sätzen aber auch noch eine Anspielung auf Sinn und Logik finden, wenn man gutwillig ist. Ein formaler Begriff wie ›die Kunst‹ ist außer durch eine externe Entgegensetzung (zum Begriff der Natur) nur durch seine Instanzen gegeben, die nicht, wie bei materialen Begriffen, durch gemeinsame Merkmale oder Familienähnlichkeit verbunden sein müssen. Aber die Instanzen des formalen Begriffs der Kunst sind natürlich die die Künstler, sondern die Künste.

Auch unser Kunsthistoriker rechnet mit dem Plural „der einzelnen Künste“ (G 8). Aber auch hier unterläuft ihm eine Ungenauigkeit. Er identifiziert, obwohl er den Zusammenhang von Können und Kunst kennt und außerdem den historisch jungen Ursprung des von ihm gebrauchten Kunstbegriffs einräumt (G 39), die Kunst von vornherein mit den schönen Künsten, ja sogar mit dem bildenden Künsten allein – denn seine Geschichte ist ausschließlich eine „des Bauens, des Bilder- und Statuenmachens“ (G 37). Aber vom bloß allgemeinsten Zusammenhang von ›Kunst‹ und ›können‹ her müsste er auch so etwas wie ›Braukunst‹ zulassen oder erwägen (ja, ich meine das Bier machen). Er selbst führt als Beispiele „die

---

5 Gombrich, l.c., 15. Der Autor hat retrospektiv mitgeteilt, dass die Sätze gar nicht von ihm, sondern von seinem Lehrer von Schlosser stammen. Das macht sie nicht besser.

6 Das hat den logischen Grund, dass formale Begriffe mit jeder ihrer Instanzen schon gegeben sind, auch wenn sie nicht ausdrücklich gebildet worden sind und werden müssen. Den Begriff eines ›formalen Begriffs‹ hat zuerst Wittgenstein klar gefasst (*Logisch-Philosophische Abhandlung* 4.122-4,128), wenn auch nicht so umfassend gebraucht, wie er es hätte tun können und sollen. Vgl. dazu mein *After Wittgenstein*, Teil II.

Fechtkunst, die Gartenkunst, die Kochkunst“ (G 39) auf.

Unter begrifflichem Aspekt kann die Ungenauigkeit so berichtigt werden. Der formale Begriff der Kunst ist zunächst einzuteilen in den Unterschied von nützlicher und schöner Kunst. Nützliche Kunst dient wesentlich Zwecken außerhalb ihrer selbst (das Machen von Bier dem Trinken desselben), schöne Kunst hat einmal der Verherrlichung der Götter oder Gottes gedient, ist aber autonom geworden und so Selbstzweck, der von ihren Machern und anderen genossen werden kann, aber nicht muss.

## II.

Nützliche und schöne Kunst können auch durch ›Gebrauch‹ versus ›Kontemplation‹ unterschieden werden. Dann ist die Baukunst eine nützliche Kunst, denn Gebäude werden immer gebraucht, nie nur betrachtet. Ohne diese zusätzliche Bestimmung wäre Baukunst sowohl rein nützliche (funktionale) Kunst, als auch zuweilen schöne Kunst (man denke an die modernen ›signature buildings‹). Jedenfalls macht die Überlegung deutlich, dass ›schön‹ versus ›nützlich‹ keinen ausschließenden Gegensatz bildet, sondern ein Spektrum, auf dem die verschiedenen Künste verschiedene Positionen und einzelne auch mehrere einnehmen können. Dennoch kann die Entgegensetzung nicht entbehrt werden, denn es gibt rein schöne Kunst (z.B. absolute Musik, autonome Gemälde und Skulpturen) und unabsehbare viele nur nützliche Künste.

Die schönen Künste können dagegen absehbar eingeteilt werden.

## III.

Wenn ich jetzt eine Einteilung des formalen Begriffs der schönen Künste vorschlage, möchte ich zuvor eine Bemerkung zum Status solcher begrifflich klärenden Überlegungen machen. Auch wenn diese einen etablierten Sprachgebrauch deskriptiv zu erfassen versuchen und insofern wahr oder falsch sein können, sind die Überlegungen als *normativ* – nämlich als Vorschläge zum (besseren, ausdrücklicheren) Verständnis zu betrachten. Man kann ihnen mit den für sie namhaft gemachten Gründen folgen, muss es aber nicht. Dieses ›Vorsicht!‹ gilt (zu meinem Leidwesen) auch für die kritischen Bemerkungen zu dem von mir apostrophierten Kunsthistoriker.

Ich schlage also vor, die schönen Künste auf einer Ebene mittlerer Allgemeinheit in darstellende, bildende und reine Ausdruckskünste einzuteilen. Es gibt für die drei Kategorien jeweils mehr oder weniger reine Beispiele. Bei den darstellenden Künsten sind das Prosatexte wie Erzählungen und Romane, aber auch dramatische Texte, sofern sie eine Handlung haben; bei den bildenden Künsten Malerei und Bildhauerei; bei den Ausdruckskünsten Tanz, Pantomime und (absolute) Musik.

Jedem, der selbst nachdenkt und sich schon mit Werken der schönen Künste beschäftigt hat, werden zu diesem Einteilungsvorschlag eine Fülle von möglichen Einwänden einfallen. Ich vermute, dass sehr viele solcher Einwände in Zusammenhang damit gebracht werden können, dass die Alternative ›Darstellung‹ versus ›Ausdruck‹ nicht nur nicht erschöpfend ist, sondern beide Glieder der Unterscheidung intern (wesentlich) zusammenhängen. (Eine Relation ist logisch intern, wenn ihre Glieder nicht ohne einander gedacht werden können.)

Betrachten wir den Einteilungsvorschlag im Blick auf die Unterscheidung ›Darstellung‹ versus ›Ausdruck‹. Die als darstellend beispielhaft genannten Künste sind dadurch gekennzeichnet, dass sie wesentlich Gebrauch von der Sprache machen. Prosa- und dramatische Texte sind sprachliche Kunstwerke. Aber dramatische Texte sind das nicht nur, sie werden sinngemäß erst in ihrer Aufführung realisiert. Bildende Künste gebrauchen die Sprache nicht wesentlich – Malerei und Skulptur nur im Titel, der den Werken gegeben wird (und auch die Bezeichnung ›ohne Titel‹ ist im logischen Sinn ein Titel); Architektur nur in den Bezeichnungen der Gebäude. Reine Ausdruckskünste gebrauchen in ihrem Vollzug die Sprache gar nicht. Von ihnen wird man auch nur schwer sagen können, dass sie ›etwas‹ darstellen, von (absoluter) Musik kann man das überhaupt nicht sagen. Aber so wie bildende Künste durchaus etwas darstellen können (es nur nicht sprachlich tun), drücken Ausdruckskünste wesentlich etwas aus. Und die sich nahe legende metaphorische Redeweise von den ›Sprachen der Kunst‹<sup>7</sup> kann einen darauf aufmerksam werden lassen, dass schon im Sprachbegriff Ausdruck und Darstellung wesentlich zusammenhängen.

Wer etwas sagt, versucht, etwas zu verstehen zu geben. Wenn er zu seinem Sagen einen Satz / Sätze verwendet, dann stellen diese Sätze etwas dar – formal kann das in und von Sätzen Dargestellte ein ›Sachverhalt‹ genannt werden. Aber der den Satz Gebrauchende drückt auch immer etwas aus – *was* er zu verstehen geben will, *dass* er es zu verstehen geben will (seine Absicht, dies zu tun) und schließlich *sich* als an dem Ausgedrückten Interesse nehmend oder

---

<sup>7</sup> Außer dem berühmten Buch dieses Titels von Nelson Goodman vgl. schon G 23.

für es Kenntnis und Kompetenz beanspruchend. Wegen des damit erläuterten internen Zusammenhangs von Darstellung und Ausdruck im Gebrauch der Sprache muss der formale Begriff der Sprache mit ›das universelle Medium des Ausdrucks und der Darstellung‹ angegeben werden.<sup>8</sup>

Wegen des internen Zusammengangs von ›Darstellung‹ und ›Ausdruck‹ schon in der Sprache als dem universellen Medium der Verständigung sollten ihre vielfältigen Zusammenhänge in den Künsten nicht überraschen. Eine allgemein verbindliche Auskunft über sie ist nicht zu erwarten. Vielmehr sollten die als Gesichtspunkte gebraucht werden, deren Zusammenhang in der Betrachtung und Untersuchung von Kunstwerken eine klärende Rolle spielen kann. So kann man, glaube ich, hinsichtlich der Entwicklung der Malerei von realistischer, naturalistischer über impressionistische zu expressionistischer Malerei sagen, dass sich der Schwerpunkt des malerischen Interesses vom (objektiven) Darstellen zum (subjektiven) Ausdrücken hin verschoben hat. Abstrakt expressionistische und/oder surrealistische Malerei (Rothko / Gorky) stellt im intentionalen Sinn nichts mehr dar.

#### IV.

Der Vorschlag, ›Ausdruck‹ und ›Darstellung‹ als Gesichtspunkte in der Kunstbetrachtung anzusehen, hat ein analoges Vorbild in der philosophischen Ästhetik. Im Zusammenhang der Kantischen Philosophie hat man gemeint, dass das Wort ›wahr‹ dem Verstehen und Erkennen, das Wort ›gut‹ der Moral und das Wort ›schön‹ der Ästhetik zur Leitschnur dienen kann. Eine gründliche Untersuchung der Kantischen Ästhetik im ersten Teil der *Kritik der Urteilskraft*<sup>9</sup> hat aber darauf aufmerksam gemacht, dass selbst kantisch die Ästhetik als ›Theorie des Geschmacksurteils über das Schöne (und Erhabene)‹ zu eng verstanden ist. Kant hat auch einen allgemeineren Begriff des Kunstwerkes als eines Gegenstandes, der ›viel zu denken gibt‹ und also auch anderes zu denken gibt, als inwiefern das Kunstwerk schön oder erhaben ist.

© E.M. Lange 2021

---

8 Vgl. die Sprachkapitel in meinen ›An Abstract of Philosophy‹ und *After Wittgenstein*, Teil III. ›Universell‹ muss die Sprache genannt werden, weil sie im Unterschied zu anderen Ausdrucks- und Darstellungsmedien ihre eigenen Elemente erklären kann, so weit sie überhaupt erklärt werden können und nicht durch Beobachtung, Training und ausdrückliche Belehrung gelernt werden muss.

9 Jens Kulenkampff: *Kants Logik des ästhetischen Urteils*, Frankfurt am Main 1978.